634. 39. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Mittwoch, 14. Dezember 1910

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Herr v. Bethmann Hollweg und Moabit.

r. w. Im Reichstag hat gestern Herr v. Bethmann llweg abermals über den Moabiter Prozeß zu chen versucht, und dieser Versuch hat eine sehr mische Szene herbeigeführt. Herr v. Bethmann hat ärt: „Die moralische Mitschuld der Sozialdemo- ie an den Moabiter Vorgängen steht fest", und e Worte haben die äußerste Linke in eine große egung versetzt. Rufe wie „Unverschämtheit! Skandal! chheit! Sie haben gelogen!" tönten durch den Saal, die servativen Freunde des Reichskanzlers antworteten mit echer Bengel!" und „Pfui!", und das alles ermangelte chieden der Grazie und verstieß gegen die Gesetze des en Tons, die ein Parlament selbst im hitzigsten Kampf t außer acht lassen soll.

Herr v. Bethmann Hollweg hat gestern seine „Achtung e von den Verteidigern bestrittene These in die gischale wirft? Ist es keine Einmischung, wenn er, t seinem hohen Platze herab, mehrere Minuten lang e Ansichten über eine Prozeßsache auseinandersetzt? Keine mischung, wenn er in einem Augenblick, wo die Anwälte Angeklagten den Beweis führen wollen, daß das überschroffe rgehen der Polizei die Volksmenge erst aufgehetzt, den Richtern uft, die Polizei habe „in Moabit ihre Pflicht getan"? Und ren selbst seine gestrigen Worte, trotz der Verbeugung der richterlichen Unabhängigkeit, nicht einzig von n Wunsche diktiert, den Eindruck zu zerstören, den die nlichen Aussagen erzeugt? „Darauf können wir er nichts geben", warf der Landgerichts- ektor Lieber trocken ein, als am Montag Rechtsanwalt Heine die Rede des Reichs- zlers erwähnt. Wäre Herr v. Bethmann Hollweg ht so eingenommen von dem Wert seiner eignen Persön- keit, so hätte er gefühlt, was in den Worten des Richters , und er hätte aus ihnen gelernt.

„Die Berliner Polizei ist die gröbste in Europa", rieb Bismarck an Manteuffel, und in solcher Veralge- nerung trifft dieser Satz gewiß nicht mehr zu. e Mehrzahl der Berliner Polizeibeamten tut heute in ständigen Formen ihre Pflicht, und auch in Moabit ben gewiß die meisten Polizisten ihr kaltes Blut d ihre Vernunft bewahrt. Es kann und soll doch ch gar nicht geleugnet werden, daß an manchen nkten dieses Krawallgebiets die aufgeregte Menge Beamten schwer gereizt, und wenn in solchen Fällen die lizei derb zugehauen, so mag das begreiflich und ent- uldbar gewesen sein. Aber leider ist — ob es Herrn Bethmann Hollweg nun behagt oder nicht — durch die ugenaussagen festgestellt, daß eine verhältnismäßig große zahl von Polizisten und besonders von Kriminalschutz- leuten sich an friedlich einherwandernden Personen auf das vrutalste vergriffen hat, und wer bei dem Wahlrechtsspazier- gang und ähnlichen Gelegenheiten die polizeilichen Heldentaten gesehn, weiß ja auch, wie dergleichen zu verlaufen pflegt. Da Herr v. Bethmann Hollweg am Sonnabend erklärt, die Polizei — die Polizei ohne jede Einschränkung — habe ihre Pflicht getan, und da er auch gestern nur, mit schöner Seelenruhe, die „Zeugenaussagen über vereinzelte Mißgriffe" erwähnt, so ist es vielleicht angebracht, aus der reichen Fülle der bis jetzt vorliegenden Aussagen einiges zusammenzustellen. Der Zeuge Warenhausbesitzer Preuß hat erklärt, daß man Harmlose „geradezu jämmerlich mißhandelt" hat. Der Zeuge Expedient Riehage hat gesagt: „Die Kriminalbeamten schlugen mit Gummiknüppeln und Stöcken wahllos darauf los." Der Zeuge Dr. Kochmann hat konstatiert: „das Vorgehen der Polizei war roh, brutal, sinnlos und ganz unmotiviert." Der Zeuge Kaufmann Heinau hat erzählt, die Schutzleute hätten friedliche Personen „mit Fußtritten regaliert". Der Zeuge Jordan hat geschildert, wie unter seinem Balkon ein — später seinen Verletzungen erlegener — Mann so mit Schutzmannsäbeln bearbeitet worden ist, daß die Tochter des Zeugen bei dem Anblick in einen Weinkrampf verfiel. Der Zeuge Frost, ehemaliger zweiter Vorsitzender der „gelben", antisozialdemokratischen Organisation, hat ausgesagt: es war „grauenhaft!" und hat hinzugefügt, daß „der Bürger wie ein Hund niedergeschlagen" worden sei. Der Zeuge Rechtsanwalt Dr. Ballien, der sich einen guten Patrioten nennt, hat berichtet, das Verhalten der Polizei habe „Abscheu und Ekel" in ihm erweckt. Der Zeuge Buchhändler Huart hat betont: „Die Tatsachen, die ich gesehen, haben die Grundfesten meines christlichen Glaubens erschüttert", und er hat bekannt, daß seine Hochachtung vor der Polizei sich ins Gegenteil verkehrt. Dreißig andere Zeugen haben ähnliches und noch Schlimmeres ausgesagt. Jeder, der die Prozeßberichte verfolgt, hat diese Dinge in der Erinnerung.

Will Herr v. Bethmann Hollweg vielleicht behaupten, daß all diese Zeugen geträumt oder unter ihrem Eide die Unwahrheit gesagt? Was weiß er denn über die Vorgänge in Moabit, was hat er denn davon gesehen und woher kommt ihm denn seine Wissenschaft? Er bezieht seine Kenntnisse aus dem Polizeipräsidium, und das Polizeipräsidium ist in diesem Falle Partei. Hätten die Herren v. Bethmann Hollweg und v. Jagow nicht klüger getan, ruhig zuzugeben, daß auch ein Teil der Polizeiorgane nicht ganz ohne Schuld und Fehle sei, und wäre es nicht weiser gewesen, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen? Aber nichts davon ist geschehen, nicht nach dem Wahlrechtsspaziergang, nicht in anderen Fällen, nicht jetzt nach dem Moabiter Krawall, und nur Orden und Belobigungen werden ausgeteilt. Man hat oft, und mit Recht, beklagt, daß die Berliner Bevölkerung an einem „Blaukoller", an einer Antipathie gegen alles Polizeiliche krankt, aber dieser „Blaukoller" wird durch die Bethmann und Jagow großgezogen und verstärkt. Wenn das Publikum erkennt, daß jede polizeiliche Ausschreitung „gedeckt" und beschönigt wird, wenn es sich dem Polizeiäbel und dem Kriminalknüttel absolut schutzlos preisgegeben sieht, dann wendet es sich mißmutig gegen die gesamte Polizei, und der einfache Schutzmann leidet unter der Verärgerung, die der erhabene Bethmann erzeugt.

Aber das Schlimmste an diesem Zwischenfall bleibt doch die Art, wie der Reichskanzler hier zu politischem Zweck in ein schwebendes Gerichtsverfahren eingegriffen hat. Wann und wo hat man — zum mindesten seit langer Zeit — etwas Aehnliches erlebt? Genügtes nicht, daß man diesen Prozeß auf höchst ungewöhnlichem Wege vor eine sorgsam ausgewählte Kammer gebracht, und will man den Richter, der sein schwieriges Amt bisher mit einwandfreier Unparteilichkeit durchgeführt, noch mit einer besonderen Anweisung versehen? Wenn ein einflußloser Abgeordneter dem Urteilsspruche vorzugreifen sucht, so ist solch ein tadelnswerter Uebereifer ohne Gefahr, aber wenn ein Reichskanzler das nachmachen und sogar übertrumpfen will, dann, Rechtssicherheit, adieu! Wir waren bisher der Meinung, ein Reichskanzler sollte ein Hüter der Ordnung und ein Vorbild aller staatlichen Tugenden sein, und es betrübt uns sehr, daß nun das schlechte Beispiel von oben kommt. Die Presse ist im allgemeinen bemüht, über den Inhalt und Charakter von Prozeßsachen zu schweigen, solange der Richter nicht gesprochen hat, aber jeder, der sich beispielsweise in den Greifswalder Landratsprozeß einzumischen wünscht, kann das nun unter Berufung auf Herrn v. Bethmann Hollweg tun. Wir wollen die Ordnung, überall und in allen Schichten und Zweigen des Staates — in der Bevölkerung, die nur ein freies Regime zur Selbstbeherrschung erziehen kann, im Parlament, in der Polizei und sogar im Landratsamt. Herr v. Bethmann Hollweg will auch die Ordnung, aber auf seine Manier, und er behält sich für sich, seine Freunde und seine Organe einige kleine Abweichungen vor.

Professor Dr. A. Mendelssohn-Bartholdy zeigt in seiner Studie über englisches Richtertum, wie während der „Rechtshängigkeit des Verfahrens" in England jeder Kommentar im Parlament und in der Presse auf das strengste geahndet wird, und er erwähnt die Bestrafung eines Abgeordneten Bottomley, der bei einem politischen Diner ein paar Worte über einen schwebenden Prozeß gesagt. In der Tat, das englische Gesetz bedroht jeden mit sofortiger Festnahme, der „durch Einmischung in ein Prozeßverfahren" (interference with judicial proceedings) die Richter zu beeinflussen sucht und dazu beiträgt, daß die Autorität der Gerichtshöfe „im Volke erschüttert wird". Herr v. Bethmann Hollweg hat neulich angekündigt, man werde bei der Strafprozeßreform durch ein paar hübsche Paragraphen dem angeblich bedrohten Staat neuen Schutz und Festigkeit verleihn. Vortrefflich wäre ein Paragraph, der auch den höchsten Beamten die Pflicht auferlegte, während der „Rechtshängigkeit des Verfahrens" still zu sein.

Vom Kampfplatz der Parteien in England.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β **London**, 14. Dezember.

Heute finden 28 Wahlen statt, von denen 18 in England und je 5 in Schottland und Irland erfolgen. Im letzten Parlament waren diese Wahlkreise durch 16 Liberale, 7 Konservative, 2 Arbeiter und drei Nationalisten vertreten. In Cambridgeshire Wisbech stehen sich die Söhne zweier früherer Premierminister gegenüber, ein Primrose, (Rosebery's Sohn, Neil Primrose) und ein Cecil (Lord Salisbury's Sohn Lord Cecil). Der erstere feiert heute am Wahltage seinen Geburtstag. Nach seiner Erklärung, er sei kein Homerruler, wird der Ausfall besonders interessant sein. Seine Majorität betrug im Januar zweihundert Stimmen. Eine sehr schwache Majorität von fünfzehn Stimmen hatten die Liberalen im Januar in Cheltre-Hyde. Die Konservativen hatten eine Mehrheit von 41 Stimmen in Schottland.

Die Subjektiven.

Von

Dr. Leopold Schmidt.

Am vergangenen Freitag fand nach längerer Pause wieder n Symphoniekonzert der Königlichen Kapelle statt, verdunkelten, vielleicht mehr als ratsam verdunkelten vernhaussaale. Ich bin gewiß nicht für Lichtquellen, die ahlen und belästigen, liebe nicht das Prunkvoll-Festliche; wohl er das Freundliche, wie es sich zur Aufnahme künstlerischer ndrücke schickt. Keine Düsterkeit, die auf Feinnervige leicht ldbar gewesen sein. Aber leider ist — ob es Herrn Bethmann Hollweg nun behagt oder nicht — durch die ugenaussagen festgestellt, daß eine verhältnismäßig große zahl von Polizisten und besonders von Kriminalschutz-

Dirigenten sich dem äußeren Effekt zuliebe manchmal verleiten lassen) weit entfernt ist, ändert nichts Wesentliches an der Sache. Musik ist ihm nun mal eine Sprache, die mit deutbarem Ausdruck redet, die er von inneren Vorstellungen nicht zu trennen vermag. Das bestimmt auch sein Verhältnis als Dirigent zu ihr. Er sieht seine Aufgabe darin, die Gedanken und Vorstellungen, die ihn selber beherrschen, die ein Stück in ihm angeregt hat, dem Hörer möglichst lebendig zu vermitteln. Es ist aber klar, daß bei programmloser Musik diese Vorstellungen sich keineswegs mit denen des Komponisten (immer vorausgesetzt, daß dieser sich überhaupt welcher bewußt gewesen) zu decken brauchen, und daß es zum mindesten erlaubt ist, ebenso gut andere hineinzuinterpretieren. Nun gibt es zweifellos eine mittlere Linie der Darstellung, die, ohne deshalb trocken oder ausdruckslos zu sein, sich objektiv an den Notentext hält, die Auffassung des Hörers nicht auf Einzelheiten festlegt, sondern ihr einen weiteren Spielraum gewährt. Diese Art der Darstellungskunst ist mir immer als die höchste erschienen, als die einzige prinzipiell berechtigte. Man wäre nun aber ein rechter Pedant, wollte man sich einer genialen Ausnahmeerscheinung gegenüber auf das Prinzip versteifen. Man kann bei der Bedeutung Straußens in dem verführerischen Beispiel, das Unverständige und innerlich Unberufene nachahmen werden, eine Gefahr sehen, und kann sich doch des Mannes von Herzen freuen. Strauß ist in diesem Punkt so ganz Moderner und steht als Dirigent dem Werk etwa so wie Busoni als Virtuose gegenüber. Das Recht auf Subjektivität der Darstellung ist eine Forderung der Zeit. So erfuhr ich in München, woher ich eben komme, daß Mottl unbedenklich eine ganze Oper für seine Zwecke umarbeitet. Er hat der „Norma" Bellinis nicht nur eine neue (hoffentlich bessere) Textübertragung unterlegt; er hat auch die Koloraturen, also einen immerhin wesentlichen Bestandteil, beschnitten und geändert, hat das oft dürftig stizzierte Orchester mit modernen Farben (Harfe, Posaunen, gestopfte Hörner) ausgemalt. Die Wirkung soll ihm recht gegeben haben, und vielleicht führt seine Bearbeitung dem Werke des Italieners neue Freunde zu. Aber wo liegt die Grenze des noch Erlaubten? Gehören Bellini, Mendelssohn, Beethoven schon zu den Meistern, denen nachgeholfen werden muß? Können wir sie ohne Retouche (sei es auch nur im Vortrag) heute nicht mehr genießen?

Wenn ich nun trotzdem Richard Strauß, den Dirigenten, für einen wichtigen Faktor unseres Musiklebens halte, so ist es nicht nur, weil er als geistreicher Mann und echter Musiker in den meisten Fällen Einleuchtendes und intuitiv Erschautes bringt, sondern aus einem ganz anderen Grunde. Jede Individualität von origineller Prägung, jede aus innerer Notwendigkeit (wohlverstanden!) sich absondernde Persönlichkeit ist ein Gewinn für die Kunst, weil sie auf ihren Ursprung und ihren Endzweck deutlich wieder hinweist, weil sie Leben aus sich gebiert und vor geistiger Verkalkung schützt. Deshalb ist ein Anreger wie Richard Strauß geradezu ein Bedürfnis unserer Zeit, die mitödem Musikmachen wahrlich genuglam belastet ist, auch wenn er einmal über die Stränge schlägt. Besser Mißbilligung schüttelt gelegentlich den Kopf, als daß die lebendige Anteilnahme an der Person und an den Vorgängen zum Teufel geht.

Aus den gleichen Gründen und unter demselben Gesichtspunkt ist, um auf das Gebiet der ausübenden Kunst zu springen, die Stellung Lilli Lehmanns in der heutigen Konzertwelt zu bewerten. Es wäre falsch, sie nur aus ihrer Beliebtheit und dem Charme ihrer Persönlichkeit herzuleiten. Man streiche doch ihre Liederabende und sehe zu, wo noch so viel ungeheuchelte Freude, so viel unmittelbare Wirkung auf Gemüt und Phantasie der Hörer in unseren Konzertsälen zu finden ist! Man wird dem nicht allzuviel an die Seite stellen können. Das liegt nächst ihrer unfehlbaren Sicherheit, ihrer Treue gegenüber dem künstlerischen Beruf in seiner höchsten Auffassung, eben an jenen Dingen, die sich niemand geben noch nehmen kann, an dem Walten einer Gestaltungskraft, die manchmal keck, immer unbekümmert ihre Wege geht, stets wieder aus dem Urgrund alles Lebens schöpfend. Auch Lilli Lehmann gehört zu den Subjektiven. Nicht daß sie an den Werken selber etwa ändert; im Gegenteil, die moderne Nuancenjägerei liegt ihr fernet als anderen, und jedes Lied ist als Ganzes gestaltet. Aber mit dem Eigenmachtsgefühle des modernen Interpreten rückt sie sehr häufig das Lied aus seiner ursprünglichen Sphäre und verleiht ihrem Vortrag die Geste des Darstellers. Hier ein leises Kopfnicken, ein schelmischer Blick, dort ein Zucken der Achseln, und wir sind nicht mehr weit von der Identifizierung von Lyrik